

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 46 (1952)
Heft: 12

Rubrik: Das geht mich nichts an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Vater war zutode erschrocken. Aerzte, Spitäler, Heilquellen — alles umsonst, niemand konnte helfen, Louis Augen waren nicht mehr zu retten.

Er ging in die Dorfschule. Er lernte, was zu hören war. Aber lesen und schreiben lernen, das konnte er nicht. Als er zehn Jahre alt war, kam er in die Nationale Blindenanstalt nach Paris. Er lernte leicht. Er war ein geschickter Korb- und Sesselflechter. Später erhielt er auch Klavier- und Orgelunterricht. Aelter geworden, unterrichtete er Mitschüler. Er war ihnen ein guter Lehrer. Aber er wollte ein noch besserer Blindenlehrer werden. Lesen und schreiben wollte er sie lehren. Aber wie? Er war 19 Jahre alt, als er die Punktschrift erfand. Sie wurde später in der ganzen Anstalt eingeführt. Und Louis Braille wurde Hauptlehrer des Nationalen Blindeninstitutes in Paris.

Mit drei Jahren ist Louis Braille verunglückt. War es ein Unglück? Ja, das sind nun so Sachen. Mit seiner Punktschrift hat Louis Braille den Blinden ein Tor aufgetan. Das Tor zur Bücherei der Welt, das Tor aus der Finsternis in die lichte Welt des Geistes. Wäre Braille nicht erblindet, so hätte er auch keine Blindenschrift erfunden, und kein Mensch würde ihm heute, nach hundert Jahren, noch nachtrauern, längst wäre er vergessen. Zwar hätte hernach vermutlich ein anderer eine Blindenschrift erfunden. Nun aber war es kein anderer, sondern eben Louis Braille, den die ganze Blindenwelt kennt und verehrt, dessen Denkmal im Blindeninstitut in Paris mit Blumen geschmückt wird und dessen 100. Todestag in diesem Jahr alle geschulten Blinden in der ganzen Welt dankbar feiern.

Für ein reiches Leben innerer Berufung, tiefer Befriedigung und der Vollendung hat Louis Braille sein Augenlicht hergegeben. War das ein Unglück?

Gf.

Das geht mich nichts an

In Saint-Louis, in den Vereinigten Staaten, wurde ein Verein gegründet mit dem Zweck, den Alkohol zu bekämpfen. Der Vorstand dieses Vereins bat auch Herrn MacDonald, einem reichen Grossgrundbesitzer, um Unterstützung. Die Antwort war aber wenig freundlich, und als man ihm sagte, wie nötig es sei, dem Trinken Einhalt zu gebieten, sagte er kurz: «Das geht mich nichts an!»

Nach einigen Tagen fuhr Herr MacDonald mit seinem wunderschönen Auto auf den Bahnhof, um seine Frau und seine beiden Töchter abzuholen, die von einer Ferienreise zurückkehrten. Herr MacDonald war guter Laune. Er dachte an einen Geschäftsabschluss, der bevorstand und seinen Reichtum vielleicht noch verdoppeln würde. Als der Wagen hielt, bemerkte er, wie die Leute auf dem Bahnhof aufgeregt waren, und als er die Worte hörte: «Zusammenstoss» und «Entgleist», wurde er selber unruhig.

Doch dann sagte er zu sich: «Kaltes Blut, wir haben in Saint-Louis 25 Eisenbahnlinien. Wenn etwas passiert ist, warum sollte es gerade auf der Linie geschehen sein, auf der meine Frau herfuhr.» Doch er konnte seine Unruhe nicht ganz meistern. Das hier ging ihn auch etwas an. Schnell ging er auf den Stationsvorsteher zu, als er ihn sah. Das Unglück war doch auf der Strecke vorgefallen, von welcher er die Seinigen erwartete, nur wenige Meilen von der Stadt entfernt.

«Fünfhundert Dollars für eine Lokomotive, die mich hinausbringt!» ruft MacDonald. Der Vorstand zuckt die Achseln: «Bedaure.» — «Tausend Dollars!» — «Sie können auch für zehntausend Dollars nicht hinausfahren. Es ist durchaus keine Lokomotive frei. Gedulden Sie sich nur! Aerzte und Krankenschwestern sind schon draussen. Alle Hilfe, die möglich ist, wird gebracht!»

Bleich, wie mit einem Krampf im Herzen, fährt MacDonald mit seinem schnellen Wagen zur Unglücksstätte. Jetzt fährt sein neuer Wagen gar nicht mehr so rasch. Die halbe Stunde, die die Fahrt dauert, erscheint ihm wie eine Ewigkeit. Als er endlich zur Unglücksstätte kommt und seine Frauen sucht, findet er seine Frau und eine Tochter: Tot und verstümmelt! Im nächsten Wagen findet er die jüngere Tochter, schwer verletzt, in schrecklichen Schmerzen; sie wird ihr Lebtag ein Krüppel sein. — Das ging ihn freilich etwas an! —

Und was war die Ursache des Unglückes gewesen? Ein Weichenwärter hatte ein paar Gläschen Schnaps getrunken! Nacherzählt von M.

Bravo!

Unter diesem Titel war im «Schweizerischen Beobachter» von R. E. in H. nicht wörtlich, aber dem Sinn nach zu lesen:

Es war vor mehreren Jahren. Aber wir freuen uns noch heute darüber. Eine Frau vermisste eine Geldtasche mit rund tausend Franken Inhalt. Sie suchte überall herum, suchte in allen Schubladen, suchte unter den Kästen, suchte in allen Ecken, suchte vom Morgen bis Abend. Alles Suchen war vergebens. Gestohlen? Vom Dienstmädchen? Dieses weinte und sagte, es sei keine Diebin, nein, wahrhaftig nicht, es habe das Geld nicht gestohlen. Aber es nützte ihm nichts. Die Frau glaubte ihm nicht. Sie schickte das Mädchen fort, nach Hause.

Ein Jahr später. Die Frau zog einen Rock an. Diesen Rock hatte sie schon ein Jahr lang nicht mehr getragen. Sie griff in die Tasche. Siehe, da fand sie die tausend Franken! Noch am gleichen Tag fuhr die Frau ins Nachbardorf zu dem Dienstmädchen. Sie bat um Entschuldigung, sagte, wie es ihr doch so leid tue, dass sie das Mädchen für eine Diebin gehalten hätte. Und sie schenkte dem Mädchen die Tasche mit dem ganzen Geld. Wie im Märchen und doch wahr! —